

Verbundkatalog Kalliope

Retter Tod. Ein Akt

Linden, Hermann

1921-07

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

H e r m a n n L i n d e n

R E T T E R T O D

Ein Akt

Geschrieben im Juli 1921

Personen: JEAN
EDUARD

Brüder

Zeit: Gegenwart

Ort: Ein Zimmer

ERSTE SCENE.

Hochsommer. Abend. Eduard, am Fenster sitzend, ohne hinauszusehen, den Kopf in die Hände gestützt.

Eduard : (langsam, schleppend, starr apathisch)
Sonderbar, sehr sonderbar, dieses Vorharren in der Erwartung des Endes. Nie hätte ich geglaubt, es so erträglich zu finden, so ganz ohne das primitivste Gefühl : ohne Angst. Seitdem mein unstetes Leben durch die tragische Kurve völliger Resignation absteigend sich verringerte zum Rein-Automatischen des unwesentlichen Nur-da-Seins, seitdem ich meinen Platz in der Welt ummauerte mit undurchdringlicher Stille, ist eine Gleichgültigkeit in mir gewachsen, die das erdenklichste Mass erstickt.

Es ist kein Wunsch mehr in mir, kein Ziel, keine Sehnsucht. Es ist kein Gefühl mehr in mir als der Hass wider den Schlag meines Herzens. Wohl vernehme ich die Laute meiner Umgebung, wohl weiss ich, dass dieser brennende Sommer die zahllosen Geheimnisse seiner verborgenen Süßigkeiten unablässig durch die abendlichen Winde in mein Gehör flüstern lässt, wohl weiss ich, dass die Erde Dinge besitzt, um deretwillen es gross und begehrenswert ist, l e b e n d i g zu sein. Aber mein Hirn ist ohne Ehrgeiz, meine Augen sind unwillig zu sehen und mein Mund ist müde vor Leid. Ich bin nicht bereitwillig mehr den Stimmen der Verführung. Meine Sinne sind unfähig geworden, Entzückungen zu erstürmen. Meine Gedanken sind voll Unglück und mein Leib ist zerfallen von Kämpfen. Mein Geist ist konzentriert auf die lapidare Erkenntnis, wie schön und notwendig es ist zu sterben. Meine Lippen sind wund von dem Training des einen Gebetes um die Güte der schnellsten Vernichtung.

Ich habe Jean gerufen. Es war gut und richtig, aber erbärmlich weil es erforderlich war. Dass sich der unheimlichen Zahl meiner Schwächen noch Feigheit gesellte, hat das Ekelhafte meiner Existenz gesteigert in einer Weise, die unvermeidlichen seelischen Ruin ergab.
(mit schwärmerischer Inbrunst, fast leidenschaftlich)

Oh Jean ! Wenn sein Name durch meine Gedanken geht, weich und südlisch lockend wie ein Ton aus einem köstlichen Traum, rollt die wärmende Welle letzter Zärtlichkeit über das Trümmerfeld meiner zerbrochenen Gefühle. Jean ist das einzige Licht meines Herzens, das kein Schmerz zu verdunkeln vermochte. Er ist das seltene Phänomen des unbehinderten Triumphes. Er ist die konkrete Gestalt meiner immergleichen Sehnsucht. Er war schon immer mein grosser Bruder. Er hiess in allen Munden : Jean, der Unermüdliche, Jean, der Berückende, Jean, der Künstler aller Künste, Jean, der unfehlbare Sieger. Er war in der Schule schon der Ausserordentliche, der Fertige, der Elegante, der Knabe mit den Allüren des Weltmanns. Er liebte nur die Mathematik und die Pausen. Sein lebhafter Intellekt tanzte geschmeidig durch das Gestrüpp der Algebra. Er schwamm immer als Erster, er schlug Tennisbälle mit Bravour, er ritt, turnte und sprang über Sandhügel der Spielplätze, dass Lehrer und Schüler vor Begeisterung schrielen. Ihn küssten die schönsten Mädchen in allen heimlichen Ecken.

Oh Jean! Ich stand zaghaft und fern seinen Erfolgen, doch stolz und beseligt, ihn, den Verehrung so hochhob, Bruder nennen zu dürfen. Ich bewunderte seine Fehler und liebte seine Grössen. Es war nie Neid oder Missgunst gegen ihn in mir. Hätte er Niederlagen erlitten, wäre mein Schmerz wohl grösser gewesen als der seine. Ich weiss, er war leichtfertigen Herzens. Dennoch: er war strahlend und kühn, er war tapfer und gewandt, er war durchaus selbstständig und von einer frühreifen verblüffenden Klugheit. Er konnte vieles und liess nichts unversucht als Literatur. Sie war ihm zu tot. So sehr war sein Blut voll Leben. Er anerkannte Geistiges nur, wenn es sich real nützlich verwerten liess. Sein Wesen war von einem faszinierenden Charme. Er war der Mann, der alle Horizonte durchreitet. Er besass im Profil und wohl auch in der Art Ähnlichkeit mit dem vierzehnten Ludwig von Frankreich.

So fand ich es gerecht, dass ihn Erfolge überströmten, spontan und reich. So war er mir immer das göttliche Wunder des starken Menschen, das ich aus dem Hintergrunde meines armen und flackernden Daseins staunend, beglückt und unermüdlich verfolgte. Stets war er bereit, mich, den Schwächlichen, Untauglichen, Abgesonderten zu schützen gegen Gewalttätigkeiten bössartiger Kameraden. Und immer blieb er bemüht, mich zu körperlichen Spielen zu bewegen. Aber mein Wille besass nie Elan hierzu. Mein Sinn war den Zaubern der Buchwelt verfallen. Und meine Art war Sucht nach Einsamkeit. So blieben wir im Innersten stets auseinander.

Im Beginn der Zwanzig warf ihn sein wildes begieriges Blut in die fernsten Arme der Sirene Welt. Er ging als Chansonnier nach Valparaiso. Und ich weiss, es gab Mädchen, toll, lüstern und verliebt genug, der Karriere der Ehe lachend und leicht zu entsagen, sich dem Cabaret zu ergeben, um ihn nicht zu verlieren.

Dreimal begegnete mir sein Name sehr ausgezeichnet in der Presse. Erstmals seine Ernennung von den bunten Brettern herab zum chilenischen Oberst. Er schützte an der Spitze einer Handvoll Miliz Santiago vor der Brandschatzung einer mörderischen Bande Desperados. Kurze Zeit darauf nannte ihn Paris als Entdecker gefährlicher bourbonischer Verschwörung gegen das Haupt der Republik. Der Präsident sandte ihn in Anerkennung als Attaché an den Hof von Madrid. Das dritte Mal war sensationell. Es ~~rief~~ rief der Corriere della Sera mit hymnischem Pathos in alle Richtungen der Civilisation: Jean entzücke von Abend zu Abend alles im Teatro Costanzi. Er blende die Aristokratie durch die Eleganz seiner Erscheinung. Er berücke die vornehmsten Damen durch die Gewalt seines Wesens mehr noch als durch die Pracht seines Tenors. Er werfe Caruso aus allen begeisterten Herzen; denn dieser sei fett, behäbig und überdies alt geworden, er aber, Jean, sei jung, voller Leidenschaft und hinreissend schön. Er erscheine den Römern wie ein neuer Apoll. Er sei aufgestiegen als betörendster Stern am Himmel des Südens. - - -

~~Oh Jean!~~ Oh Jean! Seine Kraft ist so ~~stark~~ stark und weitreichend, dass ich, mit ohnmächtigen Worten seiner Persönlichkeit nachtastend, in ihrem Glanz mein Schicksal vergesse. (Er neigt sich zum Fenster hinaus, spricht leise mit schmerzlicher Banigkeit)

Die Tage gehen vorüber mit ruhigen aber glühenden Gesichtern. Ihnen folgen rauschender und mit beschwingteren Rhythmen Abende in bunten Gewändern. Dieser Abend ist ausserordentlich still. Nur Tarantini spielt. Festliche Sonne hängt purpurne Lampions 2. an die Paraden der Fenster. Wolken mit goldenen Zacken schweben über Strassen und Dächer. Eine schöngewachsene Frau sitzt auf einer

Veranda. Ihr Kleid ist firmamentblau. Zu ihm gibt ihr gescheiteltes Haar in flimmerndem Blond zauberischsten Kontrast. Ihr Halsausschnitt ist verführerisch weit. Ihre schlanken Hände streicheln mit beringten Fingern tiefgelbe Rosen. Sie lächelt wunderbar entrückt. Dunkel und hoch klingen irgendwo Glocken. Von den Rändern des Horizonts hallt klagender Gesang sterbender Schwäne. Die Luft ist reglos vor Schwermut. Müde und träumend liegen die Menschen in den kühlen Winkeln verdunkelter Zimmer. Warm und mit ~~dem~~ silbernem Schein gleitet der Abglanz der Ruhe feierlich über alle Dinge. - - -

Oh, es ist gefährlich, mit der Bereitwilligkeit zum Tode so dicht vor der Schönheit der Welt zu stehen. Sie könnte einen verleiten, Unerlässlichem sich zu entziehen, mit Plänen, Zuversichten, Eventualitäten wieder zu kokettieren, im Leichtsinne irgendeiner Sekunde, mitgerissen von der Woge eines plötzlichen Mutes, abermals einzustürzen in die dämonischen Ströme der Lebendigkeit. Aber Enttäuschungen in ~~den~~ Permanenz haben meine Sinne gegen Lockungen gefeit, die ins Zwecklose führen. Ich habe, von dem Irrsinn der Realitäten zerschlagen, mich in eine Sackgasse geflüchtet, aus der kein Ausgang mehr führt. Ich habe die Türen aller Möglichkeiten unaufbrechbar verrammelt. Ich herrsche mein Hirn an in den höchsten Gefahren, dass es mein Herz unpanzert mit der tödlichen Erkenntnis, so hermetisch, dass nirgendwo eine Stelle noch sei, weich und töricht genug, abermals nutzloser Hoffnung Einlass zu gewähren. Und doch ist es unmässig verwunderlich, so ganz ohne Furcht, ohne Wunsch ohne Sehnsucht zu sein. Ich erharre in einer Gleichgültigkeit, die keine Beklemmung irritiert, das Kommen der Ereignisse. Kalt und stabil regiert meinen Verstand diese aus tausend Verzweiflungen kristallisierte unwandelbare Einsicht von der Notwendigkeit der Vernichtung. Und doch, es ist seltsam, kein Gefühl zu spüren, das der Grausamkeit dieser Logik sich widersetzt. Vielleicht kommt Jean heute. Und dann ist dieser der letzte Tag. Vielleicht kommt er in Wochen und das Ende ist noch fern. Vielleicht ist er nicht mehr in Rom und mein Brief irrt seinen leuchtenden Spuren nach. Wie ist dies alles Ursache zur Erregung. Und mein Herz schlägt unbekümmert in ruhigem Gleichmass. Mitten in ihm sitzt mein Hass gegen es und die Welt. Doch auch im Hass selbst ist die Kraft zu gering, einen Herzschlag zur Strecke zu bringen. - - -
(Er verstummt, sinkt in sich zusammen, Durch die Türe tritt J e a n .)

'ZWEITE SCENE.

Jean. Eduard.

Jean: Mein Bruder ?

Eduard: (auffahrend, unbeschreiblich) Jean !

Jean: Du riefst mich. Ich bin da. Deines Wunsches eiligster Befolger. Dein Aussehen hat immer noch das Knabenhafte des Unberührten. Nur dein Gesicht ist älter, als deine Jahre es fordern. Ich sehe viele Müdigkeit darin. Hast du Leiden ?

Eduard: Verzeihe, mein Bruder, vor allem, dass Zwang mich nötigte, den Marsch deiner Taten einen Augenblick zu unterbrechen. Zumal ich deiner, mir bei deinem Weggang gegebenen Aufforderung gedachte, mich in Not an dich zu wenden.

Jean: Sein Ruf war günstigster Grund lästig gewordenen Liaisons zu beenden. Es hängen noch immer die alten Bilder an diesen Wänden. (Lächelnd) Und auf dem Plüschsockel ruht reizend dekolletiert die marmorne Fürstin Borghese. Auf dem Harmonium liegt Staub. Du spielst es nicht mehr ? Ich hörte es gerne, als ich in diesen Räumen ging.

Eduard: Die Zeit lässt es nicht zu. Du bist berühmt geworden. Prominente Zeitungen nennen deinen Namen mit hoher Achtung. Du hast grosse Taten verrichtet. Ich bin stolz auf dich, ungeheuer, Jean.

Jean: (abwehrend) Ich habe meiner Beschaffenheit genügt. Ich tat, was in meinen Kräften stand, zu meinem und anderer Nutzen. Es war ebenso sehr Pflicht als Leistung. Aber wir sind nicht zusammen, um über mich zu reden. Du batest um meine Hilfe. Also bitte, sprich, offenbare, schütte deine Seele aus. Ich kam, dir zu helfen. Meine Bereitschaft zu allem ist vollkommen. Womit hast du die Jahre verbracht?

Eduard: Als du gingst, war ich allein und auf mich selbst gestellt. Ich habe seitdem keinen Menschen mehr in d e r - Nähe - gesehen. Die Distanz zwischen mir und der menschlichen Gesellschaft, freiwillig aus Abneigung geschaffen, verhärtete sich mit der Zeit zur systematischen und grenzenlosen Einsamkeit. Ich weiss nicht, ob es persönliches Unglück oder eigene Schuld war, nie den Kontakt zu einem anderen Menschen zu finden. Nie ruhten meine Hände, die Welt zu erfassen. Aber sie taten es zu bedenklich und ohne Gewandtheit. Der Globus rotierte zu rasend und die Glätte seiner Materie war tückisch geschliffen. Ich begann wie alle meiner Gattung: Ehrgeiz nach Unsterblichkeit im Blute, Sehnsucht nach Schönheit in unversehrter Seele, Talent zu Vielem im Gehirne und ein Gefühl, das masslos erlebte. Ich trat vor die Menschen mit jeglichen Mienen und ausgewählten Gebärden. Inretwegen studierte ich mühsam und voll fanatischen Fleisses das tausendgliederige Karussell der Nuancen. Ich ging den Männern entgegen mit Bereitwilligkeit und Ernst, mit Eifer und Sympathie, mit Geduld und Güte. Ich kam zu den Frauen in den erdenklichsten Arten. Ich umrankte sie mit den Girlanden der Hingabe. Ich überhäufte sie mit verzückten Worten. Ich war gross in der Galanterie und verschwenderisch mit Geschenken und Komplimenten. Aber ich kam nie in unmittelbare Berührung mit beiden. Was den Menschen, insbesondere den Frauen, die Entfernung verlieh, hohe Schönheit oft und gloriosen Schein, raubte ihnen die demaskierende Nähe mit erschrecklicher Totalität. Oh, wie waren Frauen voll gewaltigen Reizes, wenn sie mit gepflegten Leibern in Brillanten und Seide Theater und Bälle raffiniert beglänzten. Wie waren sie nahe und süß in der Liebkosung, in den geschützten Kammern gefahrloser Episoden. Aber ein Schritt, getan in die e n g e r e n Kreise ihres entkleideten Wesens, und blitzmässig zerfloss der romantische Plunder und der freche Taktschlag krasser Vernunft zerschlug das Gebilde der Illusion. Das war es. Überall und immer. Der beständige Sturz von Berg zu Tal, die Schranke vor allen Zielen, das unendliche Hindernis der endlichsten Erfüllung. Die Desillusion der Wahrheit. Die Erbärmlichkeit des Tatsächlichen gegen das wunderbare des Scheins. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Ich liess keine Begeisterung, kein Mittel ~~unbenutzt~~ unbenutzt, keinen Weg ungegangen, die Leiter der Lebenskunst zu erklimmen. Es war mein Schicksal, nie eine Harmonie zu erreichen, mit allen Versuchen in Konflikten zu münden. Ich war ebenso unfähig wie unwillig mich mit den Dingen der Wirklichkeit intensiv zu befassen. War mir schon der maschinelle Betrieb des Lebens bis in den Hals zuwider, so richtete sich mein sich stetig vertiefender Hass nicht minder gegen die Menschen, hinter deren polierten Antlitzern ich unaufhörlich die Fratze der hässlichen Wahrheit fühlte. Ich weiss, die Menschen sind ohne Schuld. Sie sind unverantwortlich für ihre Beschaffenheit. Niemand ist schuldig als Gott, der mit der Erschaffung des Menschen seine Qualifikation zum Satan erwies,

Warum hinken Menschen umher ohne die Talente zum Leben ?
 Warum hängt meine Rasse an den Sternen, während die Hände nicht
 vermögen ein Weib zu halten, und der Geist keine Idee gebiert zum
 mindesten eine Krankheit aus der Welt zu schaffen. Es hat keinen
 Sinn, alle diese "Warums" aufzureihen. Es wäre wie Zählen von Meersand.
 Ein Irrlauf ins Unermessliche. Oh, man könnte mit diesen entsetzlichen
 Paradoxen die Erde bepflastern. Und noch ist die Menschheit nicht
 genug gezeißelt von ihrem satanischen Gotte. Noch ist sie kindlich
 genug, aus Vertrauen sein wahres Gesicht zu verkennen. Noch hat sie
 Demut genug, seine Grausamkeit zu vergolden. Noch hat sie Hymnen,
 Altäre und Ovationen für den Schöpfer des Schmerzes. Ihr ist nicht
 zu helfen. Immer werden die Schwachen die Ergebenen des Gewalttätigen
 sein und verliebt in den Schlag seiner Peitschen.
 Ich habe die Bilanz gezogen. Das Facit ist unverrückbar und so :
 Mein Geist und meine Sehnsucht verlangen Erfüllungen, die ihnen die
 Welt nicht geben kann. Ich habe, als ich das Furchtbare meines
 Schicksals erkannte, einen Kampf begonnen bis zum letzten Grade der
 Kraft. Ich versuchte mit jeglichen, sich irgendwie bietenden Mitteln
 den Zwang meiner Ansprüche zu brechen, sie verringern auf das
 Niveau des Möglichen zu beschränken, um so einmal endlich das Glück
 des Genusses in greifbarer Nähe zur Umarmung zu haben. Ich scheute
 vor keinen Extremitäten zurück.
 Die Bataille ist aus. Ich bin unterlegen. Meine Kräfte versagten.
 Verrauscht sind die stürmischen Begierden. Das Blut ist mde, ohne
 Stolz und nie mehr zu erregen. Der Geist hat resigniert. Ich kapitu-
 liere. Die Welt war die reinste Fata Morgana des Glanzes. Aber die
 Lichter brannten abseits und die silbernen Gelächter der Lüfte
 schollen an mir vorüber und nie in mein Herz. Das Glück gab mir keine
 Situation, die Wohltat seiner Süsse zu fühlen. Die Faust Gottes lag
 auf meinem Genick. Sie war von Eisen. Ich habe unbeschreiblich gelitten.
 Das Rätsel meiner irdischen Mission ist zu Ende. Ohne Lösung.
 Der Tod lösche meine Existenz wie der Wind eine kümmerliche Kerze !
 Bruder, Jean, Richtiger, sei Spender der Vernichtung. Dies ist meine
 Bitte an dich und Zweck des Briefes.
 Jean: Lieber, bleicher Bruder ! Deine Worte sind so traurig, dass man
 frierend wird vor Grauen im ganzen Leibe. Ich habe nie solch eine
 Traurigkeit gekannt. In russischen Gesichtern sah ich manchmal einen
 Schatten davon. Als dein Brief in meine Hände gelangte, wurde ich
 unruhig vor Ahnung. Wir haben uns zehn Jahre nicht gesehen.
 Ich wähnte dich zufrieden und glücklich in milden ruhigen Bahnen.
 Deine Zeilen aber hatten, ungeachtet der lakonischen Kürze, ein so
 seltsames Aussehen, dass ich impulsiv hinter den wirren Zügen der
 Schrift die dunkle Sprache eines Unglücks zu lesen glaubte. Mein
 erster Blick in den lichtlosen Gesicht zeigte mir die Melancholie
 deiner Seele. Deine Aussagen überholten meine Befürchtungen. Dies
 hätte ich nie gedacht. Ich stehe erschüttert vor dem Zusammenbruch
 eines Menschen und dem Reste meines Bruders, der einst sanft war
 und schön und gütig und immer singenden Mundes. Ich weiss keinen Rat.
 Menschen, die innen zerbrochen sind, kann man von aussen nicht heilen.
 Deine Zerrüttung ist gänzlich und dein Wille zum Tod unabänderlich ?
 Eduard: Unabänderlich !

Jean: Ich wusste es. Die Frage war sinnlos. Wer so spricht ist fertig und unrettbar. Dein Verlangen ist bedeutend und schwer für mich zu erfüllen. Henker zu sein und Kain zu werden wird nicht jedem zugemutet. Es ist kein Werk für sentimentale Naturen. Es gehört die Einsicht dazu, dass es notwendig ist und zu deinem Heile geschehen müsse. Und eine Hand, fähig dieser brutalen Güte. Weshalb tatest du es nicht selbst? Mir wäre die Bitternis dieses Dienstes erspart geblieben. Was hinderte Dich?

Eduard: Erst die Welt. Das Profil einer Frau, das mit magischem Scheine von der Strasse mein Zimmer erhellte. Eine Violine, die plötzlich im Abend hoch über der Erde spielte; Wolken, bunt von sinkendem Licht; die Konturen einer Landschaft; eine Loge vor einer Bühne, in der man lauschend lag den Stimmen des schönsten Geistes. Später: Der Mangel an Mut.

Jean: Oh Bruder, du forderst viele Kraft von mir. Es ist nicht einfach, einen Menschen allein aus kalter Logik zu töten. Auch nicht mit dem Bewusstsein, ihm damit Erlöser zu sein. Deine Auffassung über Gott ist hart. Aber ich beginne zu begreifen, wie sehr seine Güte Fabel ist. Wie auch er, der Ewige, veränderlich und Stimmungen unterworfen ist. Denn Schicksale wie deines können nur in grimmigen Launen geschaffen werden.

Arme Rasse der Schwachen! Ihr betrachtet die Welt zu sehr als Gemälde. Eure Augen tun zu viel, deshalb kommen die Hände zu nichts. Ihr lebt zu ausschliesslich in den abstrakten Bezirken. Darum stolpert ihr beständig über die konkreten Wahrheiten. Geist und Blut machen einen Menschen aus. Ihr aber habt nur Sehnsucht. Und diese so übermässig, dass sie die Lust zur Tat zerstört. Steht ihr nicht eines Daseins Dauer, ohnmächtig, händeverkrampft, leidverbissen, lodernden Gesichtes, schmerzenden Herzens, übersinnlichen Gehirnes an den Peripherien des Lebens, steif und mit vor Begierden entzündeten Augen starrend in die Zentren der donnernden und herrlichen Bewegung? Ihr wisst, dort ist eine Erfüllung. Nicht eure. Dennoch kommt ihr nicht los davon, da es immerhin das Bild einer, wenn auch euch fernen, Vollendung ist. Und im Anblicke dieser habt auch ihr einen gewissen Anteil daran, der für Momente als Narkose eurer Sehnsucht reicht. Ihr seid das traurigste Geschlecht der Menschheit. Euer ist keine Heimat, keine Erfüllung, keine Vollendung. Euer Letztes liegt ausser der Erde. Irgendwo. Auf einem Stern. In einem Himmel. In einer Hölle. Ihr seid die Ewigirrenden einer närrischen, unerklärlichen, luziferhaften Bestimmung. Ihr solltet als Embryos verdorren. Es wäre ein grosses Glück für euch!

Eduard: Prahle nicht, Bruder! Auch euch ist keine Vollkommenheit. Auch ihr habt Grenzen. Die hunderttausendfachen Seligkeiten der Phantasie, die geheimsten Töne der Seele sind euch verschlossene Dinge. Vielleicht hat alles ~~noch~~ einen tieferen und uns noch verborgenen Sinn. Ihr, die Starken, die Herren, die Bezwingen, seid die Meister der Welt. Vielleicht hat Gott ein Lächeln für uns aufgespart und wir werden die Fürsten des Paradieses sein. Doch die Hoffnung ist schal und der Tod bitter, wenn man ungewiss ist, in ein Elysium zu gelangen. Bruder, keine Erwägungen mehr! Ich grüsse deine gnädige Hand. Ich habe kein Geschäft mehr auf der Erde. Ich habe abgeschlossen. Ich bin bereit. - - -

Jean: Ich sehe mit wütendem Gram die Unheilbarkeit deiner Verelendung. Was deine Worte nicht sprachen, sagt dein Gesicht. Nie sah ich Augen, so tief eingefallen, abseits glänzend. Nie hörte ich Stimmen, so wahnsinnig traurig wie die deine. Tiger würden gerührt vor ihr kauern. Und solche Stirne, düster wie Asche! Eduard, armer lieber Bruder meines Blutes, ich werde irr an mir selbst. Können so Menschen geraten? Und noch wollen wir uns nicht übereilen. Es könnte nie mehr geändert werden.

Eduard, es gibt Sanatorien. Es gibt herrliche Weiber, strahlender als die Visionen der Dichter. Es gibt Menschen, die zu lieben verstehen. Es gibt Berge und Meere, riesige funkelnde Wälder, Seen, rein und grün wie ~~Smaragd~~ Smaragde. Es gibt weisse marmorne Wunder. Eduard, es gibt einen Süden. Es gibt samtene Nächte, apulische, toledanische, ganz blendend blau, mit Sternen besäte, mit Saitengetön und girrenden Winden, mit Festen märchenhafter Berausung auf tausend beflamten Inseln. - - -

Eduard: Schweige von Krankenhäusern. Sind sie nicht das schwärzeste Brandmal an der Ehre Gottes? Sind sie nicht die absolute Schule des Lebenshasses? Sind sie nicht die höllischste Ironie jedes Strebens nach Lust? Rede von keinen Weibern! Kein Wort mehr von Liebe! Waren die Männer, die Ehrgeiz beseelte nicht ausnahmslos Egoisten und Jagende nach Besitz? Lag ich nicht mit verträumtem Kopfe zwischen den seidigen Hügel der Brüste makelloser Frauen flüsternd mit ihrem Innern, pathetisch sie erhebend auf den Thron des ~~Wahr~~ Idols, während sie gähnten und mich mahnten, normal zu werden?

Jean, ich sass in den unbeschreiblichen Gärten des Südens, stummer Verwunderter, und sehnte mich nach dem Aether über den Wolken. Ich stand auf den Gipfeln der Dolomiten als die Sonne sie blutrot bestrich und dachte der Unbegrenztheit der Ebenen. Ich wanderte mit Gesang Landstrassen entlang, fuhr an den Idyllen grünfunkelnder Seen vorüber, während der Geist Zauberhaftes raunte von der Romantik uralter Städte. Nirgends brannte Gefühl des Glücks in meinem melancholischen Herzen. Immer war Sehnsucht da. Unverjagbar, untilgbar, unstillbar, dämonisch h. - - - Nach Unnennbarem, Unbegreiflichem, Rätselhaftem. Vielleicht nach der Erlösung der Seele. Vielleicht nach dem Aufstieg ins Ueberirdische. Es ist, wie du sagtest. Unser ist keine Heimat, keine Erfüllung, keine Vollendung. Unser ist die ewige Unrast. Und der Tod die Erlösung.

Bruder, es hat keinen Sinn, nun noch zu reden. Nur deine Hände, lasse mich küssen. Sie bringen die Gnade meines Lebens; N i r w a n a ! - - -

Allabendlich spielt der Neapolitaner dort drüben das Ave Maria. Keiner kann es mit grösserer Inbrunst als er. Er ist alt. Er hat ein gelbes Gesicht, Jean, und Augen aus Ebenholz. Er war einmal Priester in der Sistina. Boshafte murmeln, er sei ein Jesuit. Warte, bis er beginnt. Das Ende seines Liedes möge auch meines sein. Ich möchte ~~vielleicht~~ Musik im Hirne haben, wenn dein Stahl es zerreisst! Vielleicht höre ich nie mehr eine Melodie. - - -

Jean: Wünsche, was du erdenken kannst. Mein Blut ist kalt vor Trauer.

Dritte Scene.

Jean. Eduard.

Spiel der Violine.

Eduard, zum Fenster hinausgelehnt, lauschend.

Finale des Ave Maria.

Jean schiesst dreimal schnell hintereinander.

Eduard: Dank - - - Jean - - - gehe du - - hinein - -
in den Sommer - - - zum - - Gipfel - - -
(stirbt)

Jean: (nach einer Weile, versunken)

Toter, trauriger Bruder! Nun ist deine klagende Stimme verstummt. Befreit vom Leben, entronnen der Hetze, den Qualen, den Zufällen, dem Geschick, bist du eingegangen in dein einziges Ziel. Nun ist die jagende Unrast deinem gefolterten Herzen entwichen. Wandelst du nun entfernt erhoben über uns, lächelnd und überlegen, verklärt und mit faltengereinigter Stirne auf ewigen Wegen in das letzte der tiefsten Mysterien: in die Unendlichkeit? Oder wirst du in Finsternis liegen, bis die Posaunen des Himmels verkünden mit ehernen Zungen die Vollendung des ~~Universums~~ Universums? Dieser Tote war ein Misstratener in der Gemeinsamkeit der Menschen. Er verachtete die Welt und nahm die Weiber gering. Und doch, irgendwie war etwas Ausserordentliches an ihm. Seine Seele war ohne Zweifel erhaben. Er war rein wie Erzengel. Ich werde ihm ein Mausoleum errichten aus kostbarem Gestein und daranschreiben:

Wahrhaft Einziger

Einsamster seines einsamen Geschlechts

Seine Tragik war seine Geburt

Toter, trauriger Bruder, dunkler Stern inmitten der leuchtenden, nie werde ich deiner vergessen. Schwanken wird dein Geschick als schmaler unvermeidlicher Schatten auf meinen weiteren Tagen.
(sich aufrichtend, mit Haltung)

Oh, ich besinne mich auf mich selbst. Die Atmosphäre dieses Ereignisses ist betäubend. ~~Man geht unter darin. Aber mir ist nicht bestimmt an Sehnsucht zu sterben. Mein Leben steht auf dem Zenith. Ich werde ihm diese~~

Man geht unter darin. Aber mir ist nicht bestimmt an Sehnsucht zu sterben. Mein Leben steht auf dem Zenith. Ich werde ihm diese Position bewahren für eine lange Dauer. Meiner warten unzählbare Taten. Meiner harren die letzten Erfolge. Frauen in fürstlichen Gemächern fiebern vor Ungeduld nach dem Besitz meiner Nähe. Neidische Feinde stehen bereit in Reihen des Hasses mit gezückten Dolchen. Ich aber werde die störrischsten Hindernisse zur Seite schieben, enge Horizonte auseinanderbiegen, und, steter Ueberwinder, einreiten mit elegantem Triumph in die heroischen Terrains. Meine Muskeln sind stählern von äppiger Kraft, mein Blut ist blühend, mein Geist ist sicher und hell und auf das Kühnste gerichtet. Den Ruhm um meinen Namen, ein Stück Welt in die Faust, alle Sonnen auf den Weg, die Tage voll Stolz, die Nächte voll Liebe, die Feinde ~~am Boden~~ am Boden und die Seligkeit in den Sinnen, so halte ich mein Leben für erfüllt. - - -

Folge zu leisten und den Geheimrat Walthe zu nach Luxemburg zu entsenden, um durch direkte Verhandlungen ein Einvernehmen mit Luxemburg zustande zu bringen. Man wird sich beiderseits von dem durch Bethmann Hollweg im August 1914 gegebenen Versprechen leiten lassen, nämlich daß Deutschland den Schaden vergüten werde, der Luxemburg durch den deutschen Einfall entstanden ist.

Manch gutes graphisches Blatt und manch gute kleine und große Plastik.

Louangebend aber, und das ist das Unerträgliche, sind die gewaltigen Ausstellungen von Leinwand und Farbenverbrauch von Bildern so zweifelhafter Güte wie „Das Urteil des Paris“ von G. G. im Kuppelsaal, das wohl irtümlicher Weise „Venus“ getauft wurde oder der schöne weißblechgepanzerte Entführer einer parisiens Weiblichkeit vor dem Blütenhintergrund, das der Verfasser — horribile dictu — „Im Leben“ betitelt hat.

Auch die meisten erträglichen Arbeiten erscheinen sozusagen als dritte Garnitur. Es muß zurückgewiesen werden, wenn man die Not der Zeit als Entschuldigung anzuführen versucht. Die bewunderliche Vergeudung von Farbe und Leinwand spricht dagegen. Es fehlt die selbständige Kunst. Es ist nun einmal nicht damit getan, wenn man ein geruhames Stüdchen Natur (die Motive sind ja in der Art immer wieder die gleichen) mit mehr oder weniger Geschmeid auf die Leinwand bringt. Das meiste ist zudem irgendwie nachempfunden, eine Schaustellung übernommener Empfindungen aus der letzten Wilh. Zeiten bis zu unseren Expressionisten. Die eigentlichen Typen unserer Gott sei Dank sehr lebendigen, ausdrucksvollen deutschen Kunst sind in einer auch nur halbwegs tonangebenden Vertretung nicht vorhanden.

Schwäbische Künstler im Schloß Rosenstein.

Ein gutes hat die Deutsche Kunstausstellung nun aber doch gehabt. Sie hat unseren schwäbischen Künstlern das wundervolle Schloß Rosenstein geöffnet, das aus Raumangel jetzt gastfreundlich eine intime Ausstellung beherbergt. Schon der Weg zur Ausstellung durch die sommerlichen Anlagen ist ein Genuß. Freundlich läßt der rassistisch schöne Bau Saluccis den Besucher ein. Und wenn auch dort manch überflüssiges, wertloses Bild hängt, so wirkt doch die intime Anordnung der Bilder in den entzückenden Wohnräumen ungemein erfrischend. Der Versuch findet hoffentlich Wiederholung.

Ein hervorragend schönes Bild, „Frau und Dienerin“ von Maria Hill, vielleicht das wertvollste Stüd der Ausstellung überhaupt, Gemälde der sehr begabten M. Hill, kompositionell reife und ausdrucksvolle Stilleben von Th. Hiller, Gemälde von Prof. Altherr, M. Lautenschlager, L. Decher, L. Kraus, F. Ruhn usw. zeigen das gegenwärtige Streben nach der großen reinen Bildform. Dazwischen hingen allerhand mehr oder weniger schöne naturalistische und impressionistische Arbeiten und weiße graphische Blätter in den Räumen, die mit ihren hohen Gartenfiguren so gar nicht für eine Ausstellung geschaffen sind und die doch die guten Bilder und sogar die schlechten so lebenswürdig zur Geltung bringen.

Dr. P. Jacoby (Gannstadt).

— [Kasimir Edschmid's „Acan“ in München.] Seit Kasimir Edschmid die literarische Form der Anlehnung durch Verbindung seines künftigen Namens mit dem des alten Dumas für alle Zeiten geabelt hat, sieht uns vonseiten anderer Anlehnungs-

und skandinavisch getönte Koloristik prägen das thematisch ansprechende, doch unverhältnismäßig breite Stüd. Die Darbietungen der Konzertierenden fanden sehr anerkennenden Beifall.

— [Der Kampf gegen den Kritiker.] In dem immer noch von höfischen Traditionen zehrenden Braunschweig hat der Kritiker der dortigen „Neuesten Nachrichten“, Fred Silkenbrandt, der früher in Frankfurt tätig war, den Kampf gegen die reaktionären Geister mit fanatischem Enthusiasmus aufgenommen. Sein erster Angriff galt den antisemitischen Schern gegen den (übrigens Nicht-Juden) Kasimir Edschmid, die er sehr rasch zur Strecke brachte. Als er dann in die etwas modrige Atmosphäre des Landestheaters feische Zugluft bringen wollte und die Leistungen des langjährigen Regisseurs Gervinck in einer Reihe von sachlichen Aufsätzen einer eingehenden kritischen Betrachtung unterzog, empörte sich das Schauspielpersonal. Der Vertriebsrat der Schauspieler, der sich geschlossen hinter den Oberregisseur stellte, tagte in Permanenz, forderie die Entlassung Silkenbrandts und einen entsprechenden Widerruf, sandte eine Abordnung an den Ministerpräsidenten Deter, um die Ausweisung des verhassten Kritikers zu erreichen. Der Vermittlung des Pressevereins gelang es in letzter Minute, einen Schauspielerstreik zu verhindern und eine Verständigung herbeizuführen. Inzwischen wählt hinter den Kulissen die reaktionäre Clique, die sich um die nationalistische „Landeszeitung“ gesammelt hat, hartnäckig weiter, um den gefährlichen Regenten zu Fall zu bringen. Neue Fehden stehen bevor, doch der Ausgang ist nicht zweifelhaft. Das einmal geöffnete Fenster läßt sich nicht wieder schließen und die feische Brise, die von draußen kommt, weht über die Köpfe der Musiker hinweg den Schutt und Staub eines überlebten Spießbürgerturns hinweg.

— [„Abendkasseler.“] „Abendkasseler“, Verse der „Abendkasseler“, nennt Hermann Lindens eine Sammlung leidenschaftlicher Gedichte, die soeben als Privatdruck (Frankfurt) erschienen ist. Sie umfaßt dreißig Gedichte, die sich ihrer Art nach in zwei Gruppen scheiden lassen. Die eine Gruppe umspannt vorüberflüchtige Seelenbilderungen, die sich an den Reiz der Expressionisten geschildert zu haben scheint. In der so gewöhnlichen Sprache werden Thematika abgewandelt wie: Der junge Dichter, Der Marchese Gonzaga, Der Abenteuerer, Tänzerin des Himmels, Kosmopoliten, Der Heros, Die Armen, Der Großkaufmann, Greise. Die Wirkung, die sich der junge Verfasser

versprochen hat, bleibt aus, denn es fehlt diesen Dingen die künstlerische Tiefe. Die wort- und bildüberladene Form verliert unter ihrem Prunk die Gefühlsarmut dieser Kasseler nicht zu verzeihen. Man glaubt diesen mit ungeheurer Sprachaufwands ausgeschmückten, barock verschönernten Kunstgebäuden ihre Verankerung im Seelischen nicht. Die zweite Gruppe umfaßt die mehr lieblichen, einwachen Verse Lindens („Auf weißen Rossen reiten die Riesen zum Meer“ usw.), die stärker das unmittelbare Empfindungsleben ihres Schöpfers erweisen. Diese Gedichte wurden eher zu Prüffsteinen der Erkenntnis. Sie erheben sich kaum über den guten Durchschnitt poetischer Gestaltungen. Sie verraten wohl hier und da Begabung. Hermann Lindens wollte es ertragen, ohne es selber ganz durchgeföhlt zu haben. Er begab sich zu stark in Gefolgschaft und Abhängigkeit anderer. Er schüttelte Fremdes von sich ab und sehe dann, was er Eigenes auf eigene Art zu sagen hat.

— [Akademische Nachrichten.] Prof. Dr. Rudolf Hübscher in Halle nahm einen Ruf als Ordinarius für deutsche Literatur.

Ansprechende des „Frohen Zugs“